

# Luthers Bibel und die Gegenwart

Betrachtungen eines Germanisten. Von Robert Petsch, Hamburg

Von theologischer Seite her und vor allem aus der Praxis der Seelsorge und des evangelischen Jugendunterrichts heraus dringt der laute Ruf nach einer neuen Übersetzung der Bibel und vornehmlich des Neuen Testaments an unser Ohr. Man sieht in der teilweisen Unverständlichkeit, in der Altertümlichkeit und Ungelenkheit unsrer Lutherbibel eine der vornehmsten Ursachen, welche die Massen heute der Heiligen Schrift und dem evangelischen Christentum überhaupt zu entfremden drohen; denn was ist unser Christentum ohne die Bibel? Freilich, fügen wir gleich hinzu, was wäre in der Geschichte daraus geworden ohne die Lutherbibel?

Nun ist Luthers Gnadenlehre (im Gegensatz etwa zu dem Erasmischen Christentum, das vor allem das Jesusbild der Evangelien festhalten wollte) vorzugsweise auf die Briefe des Paulus begründet, und wir können nicht leugnen, daß gerade sie in der Lutherischen Übersetzung (wie ja auch im griechischen Original) zu den auch sprachlich schwierigsten Abschnitten des Neuen Testaments gehören. Der Germanist ist sich dessen bewußt, daß Luther, der auf anderen Gebieten der sprachlichen Gestaltung unserer Bibel schlechtweg Klassisches geleistet hat, in diesem Teil seiner Arbeit nicht aller Hindernisse Herr wurde; in der Wiedergabe verwickelterer syntaktischer Gebilde zumal zeigt er sich oft recht stark abhängig von der griechischen Vorlage, deren Satzgefüge an sich schon nicht immer leicht zu entwirren sind. Hier wäre eine klarere und durchsichtigere Führung der Hauptgedanken, eine schärfere Abgrenzung von Haupt- und Nebentönen und ein gewisser Tonwandel angebracht, der die jeweils durchgehende Gedankenkette deutlicher hervortreten ließe und den reichen, sie umspielenden Assoziationen den ihnen gebührenden Platz anwiese. So würden vielleicht die mehr künstlerischen Werte, die jede Sprache im Dienste höherer geistiger Betätigung anstreben muß, und ohne die sie ihre Aufgabe nicht erfüllen kann, mit den mehr logischen Akzenten in das richtige Verhältnis gebracht; so könnte dem in letzte Tiefen eindringenden Geiste gleichermaßen Gerechtigkeit widerfahren wie dem auf Erhebung dringenden Gemüte. Freilich bleibt eine solche Übersetzung ein Ideal, dessen Aufgabencharakter sofort ins Auge springt, und das in höchster Vollkommenheit kaum je zu erreichen sein wird — wie ja denn der Stil des griechischen Originals das Ringen des Verfassers nach

dem rechten Ausdruck oft genug offenbart. Ein ungelöster Rest wird also, solange Menschen an der Arbeit sind, immer übrigbleiben, und es fragt sich nur, ob eine moderne Übertragung wenigstens nach der einen Seite jene ganz erhebliche Förderung verspricht, ohne die andere ganz zu vernachlässigen. Wir haben in den letzten Jahrzehnten sehr beachtenswerte und verdienstliche Übersetzungen des Neuen Testaments erhalten; sie bieten dem jungen Theologen und dem Laien, der vielleicht das griechische Neue Testament daneben aufschlägt, einen sehr erwünschten Kommentar, und sie haben ja auch das Werk der Bibelübertragung für Missionszwecke aufs kräftigste gefördert. Fritz Liedner wußte, wieviel er und das junge evangelische Christentum in Spanien der Übersetzung Weizsäckers zu verdanken hatte. Dennoch fehlt allen diesen Übersetzungen, soweit ich sie kenne, ein Letztes: der eigentümliche Klang, den die Lutherbibel nun einmal hat, und den eben nur die ganz großen, wirklich begnadeten Übersetzer aus Eigenstem erzeugen und mit drängender schöpferischer Notwendigkeit ihrem Werke mitgeben können, während die rein gelehrten Übertragungen ihren Weibeton im besten Falle von den älteren Arbeiten borgen müssen. Die Theologie des 19. Jahrhunderts hat wohl ihren eigenen Stil oder eine ganze Musterkarte von Stilarten hervorgebracht, aber ihre bedeutendsten Vertreter standen nicht in religiösen Bewegungen, die das Urerlebnis der Evangelisten oder eines Paulus aus seelischer Grundverwandtschaft hätten wiedererzeugen können.

Trauen wir uns heut Besseres zu? Lebt ein Begnadeter von der Art der Schöpfer der gotischen, der altslawischen, der englischen und der deutschen Bibel unter uns, dann wollen wir ihn willkommen heißen: auf Bestellung erscheint er gewiß nicht, und wir müssen uns nun schon entscheiden, ob wir mehr Gewicht auf die Richtigkeit oder auf die Erlebnisfülle der Übersetzung legen wollen.

Nun wird freilich diese Erlebnisfülle angesichts der oft schwierigen und, sagen wir es offen, holprigen Übersetzung Luthers stark bestritten, und wir haben die Pflicht, auf diesen Punkt offen und ruhig einzugehen. Lassen wir zunächst einmal die Paulinischen Briefe u. ä. beiseite, so wird uns jeder zugeben, daß vor allem die Evangelien (besonders die Synoptiker) in Luthers Übertragung, ebenso wie seine zweite, endgültige Verdeutschung des Psalters zu den Perlen der gesamten Übersetzungsliteratur aller Völker gehören; ja, daß sie, als wären es ursprüngliche Schöpfungen, literarischen Wert höchsten Ranges haben. Das liegt daran, daß Luther, weit über die Wort- und Satzrichtigkeit hinaus, als ein unvergleichlicher

Beherrscher der Muttersprache in der ganzen landschaftlichen, geschichtlichen, sozialen und ästhetischen Schichtung, die sie zu seiner Zeit hatte, für seine Aufgabe in seltener Weise gerüstet war; daß er durch die Auswahl der Worte, durch ihren Klang im einzelnen und im Gefüge des Ganzen, durch die rhythmische Hebung der Rede, durch die mehr oder weniger füllige und durchsichtige Führung der Sätze eine unglaubliche Menge von Zwischentönen auffing und zum Klingen brachte, die bei jeder schülerhaften sowohl als gelehrten, auf den Wortsinne dringenden Übersetzung notwendig verlorengehen müssen. In diesen Untertönen aber schwingt gerade das religiöse Gefühlserlebnis, dem alles verstandesmäßig zu Fassende, logisch zu Verarbeitende doch nur zur Stütze dient. Überall da, wo die Sprache der Bibel prophetisch, im religiösen Sinne stürmisch oder hingebend, dräuend oder vertrauensvoll, vor allem auch, wo sie dichterisch ist, werden sofort die nicht bloß nachschaffenden, sondern wahrhaft schöpferischen Kräfte in Luthers Seele wach, die in ihm so gut lebten wie in den andern genialen Übersetzern unsers Volkes, z. B. in Herder und Wilhelm Schlegel. Gewiß waren sie alle drei keine „primären Dichter“, sondern „nur Nachdichter“. Man soll aber nie vergessen, daß jemand als „primärer Dichter“ immer noch ein Stümper und als „Nachdichter“ ein Genie sein kann; daß er, von fremder Dichtung angeregt, sich zur höchsten wortkünstlerischen Leistung aufschwingen kann. Jene Stellen der Bibel haben ihre religiöse Wucht durch vier Jahrhunderte bei unserm evangelischen Volke (und über die Grenzen unsres Bekenntnisses hinaus) bewährt, auf religiösem wie auf weltlichem, auf erbaulichem wie auf wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiete. Wer wollte diese Segensströme abdämmen, wer sie dem Volke verschließen? Wer sich einer neuen, auch nur gleichwertigen Tat anheischig machen?

Gewiß, auch diese Stellen bieten der sprachlichen Schwierigkeiten noch genug; eine ganze Reihe davon sind bereits in unsern landläufigen Bibelausgaben beseitigt, andere werden noch überwunden werden. Nur möchte ich als Germanist dringend darum bitten, daß es mit Geist, Geschmack und Ehrfurcht geschehe. Es ist ein Kinderspiel, einen neuen Ausdruck für einen alten einzusetzen, wie man ein von reichem Gefühlsgehalt getragenes, in der Schicksalsgemeinschaft der Deutschsprechenden Menschen innerlich zurechtgemodeltes Fremdwort sehr leicht durch eine neue — Zusammensetzung (vielleicht mit zungenbrecherischen Konsonantenhäufungen!) „ersetzen“ kann. Was kommt dabei heraus? Gewiß etwas „Richtiges“, aber von dem neuen Lappen auf dem alten Kleide hat ja der Heiland ein

kräftig Wörtlein gesprochen. Immer droht die Gefahr, daß die Richtigkeitsfanatiker ein unbildliches Wort für ein bildliches, ein stummes für ein Klangvolles einsetzen; daß sie die Wand neben dem Nagel treffen<sup>1</sup>, oder daß sie einen Ausdruck finden, der durch seine Klangform die rhythmische Folge der Worte Luthers zerbricht oder durch seine „Assoziationen“ den reinen Fluß der biblischen Gedanken auf Abwege drängt. Wer da weiß, mit wie unsäglicher Mühe Luther z. B. an der unvergleichlich schönen Übertragung des 46. Psalms gearbeitet, wie oft er Wort für Wort umgemodelt hat, bis jeder Selbstlauter, bis jeder Hauptton, bis jeder hervorspringende Satzteil die rechte Wirkung auf der rechten Stelle tat<sup>2</sup>, dem bangt es vor mancher dräuenden modernen „Sudelköherei“.

Es wäre weit besser und in vieler Hinsicht förderlicher, wenn Lehrer und Schüler ein bißchen in die Gesetze und die Formenwelt der alten Sprache (d. h. nicht der veralteten, sondern der noch lebendigen, in vollem Wachstum befindlichen Sprache des 16. Jahrhunderts, deren Herrlichkeit Goethe noch zu schätzen wußte!) ordentlich eindringen, als wenn, nach der heut beliebten Methode, die Schwierigkeiten hübsch aus dem Wege geräumt würden, deren Bezwingung den Menschen zum Manne erzieht. Und man vergesse nicht (der Germanist spricht wieder!), daß Luthers Bibel und das evangelische Kirchenlied die letzten Bande

---

<sup>1</sup> Ein Beispiel für viele, wie man es nicht machen darf. Ps. 73, V. 227 heißt es bei Luther derb und richtig: „Du bringst um alle, die wider dich huren.“ Die heutige Zeit erschrickt vor dem harten Worte und wohl auch vor der unterrichtlichen Schwierigkeit, den Schülern klar zu machen, daß der Abfall im Alten Testament unter dem Bilde des Ehebruchs gefaßt wird. Man setze dann ein mildereres, aber dem Gehalt nach gleichwertiges Gleichnis dafür ein. Wenn aber die Ausgabe der Privil. Württembergischen Bibelanstalt dafür einsetzt: „die von dir abfallen“, so ist das nicht besser, als manche der berühmten „Verdeutschungen“ der Weltkriegszeit. „Abfall“ bedeutet die eigenmächtige Lösung eines Herrschaftsverhältnisses, in dem die beiden Teile einander nicht gleichgeordnet sind. Ehebruch aber bedeutet die sündhafte Lösung eines, wie die Bibel es wenigstens faßt (und sicherlich der schlichte deutsche Bibelleser auch) auf gegenseitige Treue gleichgeordneter Parteien begründeten Verhältnisses. So wird durch die neue „Übersetzung“ der feinste Gehalt des Gleichnisses verschleift und verwässert. Ich könnte mir denken, daß die Übersetzung „der die den Bund mit dir brechen“ dem Sinne näherkäme, freilich ohne die Wucht des alten Textes zu bewahren. Und um den Rhythmus der wirkungsvoll abklingenden Schlußverse in Luthers Psalm (einer seiner besten Arbeiten) wäre es auch getan. Wer kann hier helfen? Im übrigen verweisen wir immer noch auf Luthers Sendbrief vom Dolmetschen, den die Germanisten wenigstens zu schätzen wissen.

<sup>2</sup> Vergl. auch Hans Schmidt in VIII. Luther-Jahrbuch (1926) S. 98 ff.

sind, die unser deutsches Volk, vor allem das evangelische und weiterhin die Volksgemeinschaft der Deutsch Redenden, noch mit der wurzelhaft-echten Sprache der älteren Zeit verbinden. Aus dieser Quelle haben die Klassiker geschöpft, und mittelbar befruchtet sie immer aufs neue die lebendige Sprache der Gegenwart, die ohne sie längst einer völligen „Konventionalisierung“ verfallen wäre: eine Sprache der Mitteilung, aber nicht mehr der Offenbarung. Und Sprache ist von Hause aus Offenbarung und nicht Mitteilung. Wer die Sprache zum „Mittel“ für „praktische Zwecke“ (auch für Unterrichtszwecke) herabwürdigt, versündigt sich an einer unsrer herrlichsten Gottesgaben. Und an Luthers Sprache, wo sie am schönsten und reinsten daherrauscht, haben ungezählte Millionen Deutscher sich ihr lebendiges Sprachgewissen gebildet und erhalten. Hier gilt also: lieber lernen und lehren, erklären und deuten, als erneuern und ersetzen. Es schadet wirklich nicht, wenn der junge Theologe, wie es jeder akademisch gebildete Deutsche tun sollte, sich so weit mit der geschichtlichen Entwicklung der Muttersprache bekannt machte, daß er die Lutherbibel verstehen und erklären könnte: vielleicht würde er an seinem Stoff sprachliche Belehrung manchmal schmachhafter machen als sein germanistischer Kollege. Am schönsten freilich, wenn beide zusammenarbeiteten, wie es ja im Sinne der heutigen „Deutschkunde“ liegt. Aus der Fülle reifen Wissens und feinsten sprachlichen Tactes heraus geborene „Verbesserungen“ und „Erneuerungen“ in den klassisch geformten Teilen der Bibel sind auch uns willkommen. Im übrigen heißt es da: „Das Wort sie sollen lassen stahn.“

Aber wir redeten oben von den nicht zu solcher Vollendung gediehenen Teilen, insbesondere wieder von den Briefen. Hier wird man vielleicht für den Unterrichtsgebrauch tatsächlich größere Freiheiten zugeben müssen. Aber man denke ja nicht, daß eine bloße logische Einrenkung der Satzgebilde schon einen Gewinn bedeutete. Unsrer vielgepriesene Schulsyntax ist nicht auf dem Boden lebendigen deutschen Sprachgefühls erwachsen, und Luther fühlt recht gut (obwohl er sich vielleicht dessen nicht bewußt war), was er tat, wenn er im Philipperbrief einen Hauptsatz anwendete, wo der heutige Schulmeister reinsten Blutes sagen würde: „Ein jeglicher sei gesinnt wie Jesus Christus, welcher, obwohl in Göttergestalt, seine Gottgleichheit nicht wie einen Raub festhielt, sondern sich entäußerte, Anechtsgestalt annahm“ usw. Da wäre logisch alles in schönster Ordnung; nur der eigne sprachliche Zauber, der in der mehr beordnenden Satzfolge, in der Verselbständigung der einzelnen Satzteile liegt und jede religiöse Vor-

stellung so recht an unser Herz dringen läßt, wäre unrettbar verflogen. Gegen die gründliche Verfremdung unseres Satzbaus hat sich Luthers Bibel (man sehe nur in Goethes Jugendbriefe hinein!) immer noch als ein kostbares Mittel erwiesen. Freilich, der Anfang des Hebräerbriefes bedarf der Einrenkung, und unzählige andere Stellen vertragen sie recht gut, nur schlage man auch hier nicht alles über einen Leisten! Man übersehe nicht, daß Luther auch in den Briefen, so gut wie in der ganzen Bibel mit feinstem Gefühl die Stellen herausgehoben und gestaltet hat, wo die Seele des heiligen Schriftstellers gleichsam „in Sprüngen ging“, wo sein warmer Herzschlag noch unmittelbar zu verspüren ist; dahin gehört die angezogene Stelle aus dem Philipperbrief. Auch hier also: Ehrfurcht vor dem echten, von Meisterhand geschliffenen Edelstein.

Der Germanist wird in solchen Fällen immer bereit sein, zu „bremsen“, so gern er einer folgerechten Fortentwicklung, auch der Lutherbibel, das Wort reden möchte. Er „bremst“ aber nicht aus ödem „Historismus“ oder ästhetischer Liebhaberei und überhaupt nicht aus reinem „Sachpatriotismus“, sondern in dem lebendigen Gefühl für lebendige Werte, die noch heut in unserer deutschen Bibel vorhanden sind wie schlechterdings in keinem andern Werke in deutscher Sprache, und die, um des Evangeliums willen, unserm Volke nicht entrissen werden dürfen.

Zu dem eisernen Bestande der winzigen Hausbüchereien auslandsdeutscher Familien gehört neben den Grimmschen Märchen, Schillers Gedichten und vielleicht Goethes „Faust“ immer noch und vor allem Luthers Bibel, sein Katechismus und ein deutsches Gesangbuch. Diese Bücher haben den Zusammenhang des Deutschtums auf dem Erdball immer noch besser und länger erhalten helfen als alle Verordnungen und Vereinsgründungen. Glaubt jemand, an die Stelle Schillers irgendeinen modernen Lyriker (auch höchsten Ranges) setzen zu können? Er kann Schiller vielleicht verdrängen, aber seine Stelle bleibt dann leer. Und wird sich irgendeine noch so „vollkommene“ moderne Bibelübersetzung an die Stelle der Lutherschen drängen können? Wird irgendeine Bibelgesellschaft ihr die gleiche Kraft, Geduld und Opferwilligkeit widmen wie dem Meisterwerke von Wittenberg? Wird jemand allen Ernstes nach behördlichen Verordnungen rufen wollen? Wird er ihnen irgendwelche Kraft zutrauen? Die Schauspieler weigern sich bekanntlich, irgendeine neue, noch so vollendete Übersetzung Shakespeares zu spielen, weil sie die Schlegelsche haben — nicht aus „Schlendrian“, sondern weil sie als Künstler fühlen, daß nur diese Übersetzung ganz allein dichterisch „klingt“.

Vielleicht hören Millionen schlichter Seelen aus der noch so „schwierigen“ Übersetzung Luthers herausklingen, was ihnen keine andre geben könnte. Man kann ihnen vielleicht nehmen, was sie haben, aber die Lücke bleibt offen! Wer wollte es darauf wagen?

## Erasmus von Rotterdam zur katholischen Frömmigkeit nach 1500 Von Leonhard Fendt, Berlin

### 2. Das Ideal

(Idealbild eines frommen Schülers, aus „Confabulatio pia“, ed. Gumprecht Lipsiae 1736 p. 77 ff.):

**G**aspar (der Schüler): Morgens, sobald ich erwacht bin (das geschieht gewöhnlich um 6 oder 5 Uhr), mache ich mit dem Daumen das Kreuzeszeichen auf Stirne und Brust. Erasmus: Und dann? G.: Dann begrüße ich kurz Christum E.: Was sagst du ihm da? G.: Ich sage Dank, daß er mir die vergangene Nacht hat gut verlaufen lassen, und bitte, er solle mir ebenso diesen ganzen Tag segnen, zu seiner Ehre und zu meiner Seele Heil; er, der das wahre Licht ist, das keinen Untergang kennt, die ewige Sonne, die überall scheint, alles nährt, erheitert — er möge meinem Geiste leuchten, daß ich niemals in irgendwelche Sünde falle, sondern unter seiner Führung zum ewigen Leben gelange. E.: Kein übler Anfang des Tages! G.: Dann begrüße ich meine Eltern, denen ich nach Gott die größte Ehre und Liebe schulde, und dann, wenn es Zeit ist, gehe ich zur Schule, aber nicht ohne zuerst in der Kirche gewesen zu sein, wenn es geht. E.: Was tust du dort? G.: Wieder begrüße ich mit ein paar Worten Jesus und die heiligen Männer und Frauen alle, aber besonders die jungfräuliche Mutter und dann diejenigen, die meine Lieblingsheiligen sind. E.: Ja, du hast wahrhaftig mit Nutzen jenes Cato-Wort gelesen: „Grüße gerne!“ Genügt denn nicht der Gruß beim Erwachen, muß bei dir gleich nochmal ein Gruß kommen? Fürchtest du nicht, lästig zu fallen mit solch übermäßiger Höflichkeit? G.: Christus liebt es, wiederholt angerufen zu werden. E.: Aber es könnte doch Torheit sein, jemanden anzusprechen, den man nicht sieht? G.: Ich sehe ja auch den Teil von mir nicht, mit dem ich ihn grüße. E.: Welchen? G.: Die Seele. E.: Aber es ist überflüssig, jemand zu grüßen, der nicht wiedergrußt! G.: Oh, er grüßt oft wieder, wenn er geheimnisvoll in